

# Ein Edelstein im Diadem der Nidwaldnerberge

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **58 (1917)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007966>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Edelstein im Diadem der Nidwaldnerberge.

Von Sr. Leonarda.

„Bekennen will ich: eitel Spreu  
Ist mir die Pracht auf Erden.  
So hoch und heilig, schön und treu  
Kann hier auf Erden nichts mir werden  
Wie meiner Heimat Berge.“

P. M. Carnot.

Dies schöne Dichterwort des liebenswürdigen Sängers von Disentis, P. Maurus Carnot, findet wohl lebhaften Widerhall in jedem echten Schweizerherzen. Und besonders dem Urschweizer sind seine himmelanstrebenden Berge, seine herrlichen, blumenbesäten Alpentriften mit dem lieblichen Herden-

geläute, dem heimeligen Sennenjodel der ideale Mittelpunkt alles Naturzaubers, der Freiheit und des Glückes. Das Nidwaldnervölklein zumal liebt seine sonnigen Höhen. Eine reine, ungeschminkte, urwüchsige Natur umfängt ja wie

ein weites Halbrundgemälde die Gestade des schönsten Sees der Welt, aus dessen Fluten der Bürgenstock, dem die weich geformte Rigi täglich ihren Morgengruß hinübersendet, malerisch emporragt. Das in dunklem Grün prangende Stanserhorn mit den kräuterreichen Alpen von Holzwang und Wiesenberg, blickt so freundschaftlich zu seinem hehren Nachbar, dem felsentarren Pilatus hinüber! — Dann das kühne Buochserhorn mit der obern und untern Ochsenweid, der Blaise und Siebelalp und seinem treuen Kameraden, dem scharfkantigen Musenalpstock, mit seiner imposanten charakteristischen Felsornamentik, von dessen Zinnen die Sennen ihren Feierabendruf zu Tal senden. Das sind alles

Stätten, welche nicht nur den Fremden aus der Ferne, aus der Niederung der Städte anziehen und locken; es sind Stätten, Heimstätten des Friedens und der Freude für die Bergler, die Aelpler, ja für die Bewohner allesamt des lieben Nidwaldnerländchens.

Und in diesem Bergdiadem, das der Schöpfer so wunderbar geziert mit Edelweiß und Alpenrose, mit flüssigem Sonnen-

gold im Sommer und schneeweißem Herrschermantel im Winter, blinkt ein Edelstein heraus, den Nidwalden wohl um kein anderes Gut tauschen möchte. Ein lieblich Kirchlein, das von der Höhe am Fuße der Musenalp so traulich niedergrüßt, das wunderreiche Heiligtum der Gnadenmutter von



Wallfahrtskapelle und Kloster Maria-Rickenbach.

Rickenbach. Seit Jahrhunderten wird hier Maria verehrt, seit Jahrhunderten hat die Himmelskönigin in ihrem aus Flammen geretteten Bilde jene schönen Taten gewirkt, die wir mit Recht wunderbare Gebetserhörungen nennen.

Einsam war es freilich in frühern Zeiten da droben, die wenigen Sommerwochen abgerechnet, in denen die zahlreichen Pilger die steilen Höhen von Niederrickenbach hinaufstiegen. Einsam stand das Kirchlein, wenn Winterstürme die nahen Schluchten durchtobten. Einsam, still und verlassen thronte das Gnadenbild. Allein der Allmächtige, der seine Mutter geehrt wissen will, er hatte seinen begnadigten Diener schon erwählt, der die Hüter des hl. Berges



Rettung des Gnadenbildes.

Wie arm, wie anspruchslos, wie verborgen begannen diese stillen Schwestern ihr großes Werk! Wie wenig waren sie damals gekannt und verstanden! Und doch zündeten sie ein ewiges Licht an, das auf immerdar seine erwärmenden, segnenden Strahlen über das schöne Ländchen ergießen sollte. In der Gnadenkapelle vor dem hehren Muttergottesbilde begannen sie die ewige Anbetung, jenes heilige Gebet, das nie mehr unterbrochen, nein, fortgesetzt wurde und fortzuauern wird, jetzt in dem weihevollen Herz-Jesu-Heiligtum, das sich mit den Jahren neben dem schlichten Klösterlein erhob. Diese ewige Anbetung droben auf hoher Warte, welch ein Segen für das Land drunten im Alltagslärm der Geschäfte und Sorgen! Diese ewige Anbetung bei Tag und Nacht, in trüben und heiteren Tagen, in Glück und Not der Zeit! Ein Kyrie eleison, ein Te Deum, ein Deo gratias des ganzen Volkes, das nie verstummt; denn im Namen der hl. Kirche, im Namen und an Stelle des Nidwaldnervolkes insbesondere knieen die ewigen Anbeterinnen vor dem eucharistischen Gott. Nidwaldnerländchen, dürfen wir nicht Maria-Rickenbach im Kranze deiner Heimatberge einen herrlichen Edelstein nennen?

berufen sollte. Nidwalden kann stolz sein auf seinen großen Sohn, den ausgezeichneten hochseligen Abt Anselm Billiger, den Gnädigen Herrn von Engelberg, den Gründer des Frauenklosters auf Maria-Rickenbach. Heuer, 1917, sind es gerade 60 Jahre, da die ersten Siedlerinnen droben anlangten.

O gewiß, du weißt es auch und liebst den hl. Ort.

Doch nicht nur Gebet strömt wie eine Segensquelle von der Höhe ins Tal. Das stille Wirken der Töchter St. Benedikts kommt dir noch in anderer Weise zugute. Seit sechzig Jahren ernährt, pflegt, erzieht und bildet das weltverlorene Klösterlein alljährlich zehn deiner Kinder unentgeltlich, die vielleicht des Ernährers beraubt sind oder keine liebende Mutter mehr haben, oder an deren Schwelle sonst die blasse Armut geseffen. Es streut eine Wohlthat ins Land, deren Größe und Umfang eine dankbare Volksseele wohl zu würdigen vermag. Und kunstfertige Hände, die sich Tag um Tag in den stillen Klosterräumen regen, sie haben schon manches Meisterstück in kirchlichen Stickerien geliefert, die jetzt der Schmuck und die Zierde von Kirchen und Kapellen geworden.

Zudem hat der schlichte Baum des Ordenslebens, den der hochsel. Abt Anselm in den Höhenboden von Maria-Rickenbach gepflanzt, seine lebenskräftigen Zweige getrieben, die selbst hinüberreichen ins Land jenseits des großen Wassers, nach Amerika. Mutige Rickenbacher-schwester sind in den 70er Jahren ausgewandert, auch wackere Unterwaldnerinnen darunter, und haben dort nicht nur ein, nein mehrere „zweite

Maria-Rickenbach“ gegründet, wenn sie auch andere Namen tragen.

Muß ich dich deshalb nicht loben, Gnadenstätte Mariens, und dich, glückliches, kleines Land dazu, das du einen solchen Edelstein dein eigen nennst? O ja, ich stimme darum freudig die Leier und singe dir zum Gruß:



Erste Verehrung des Gnadenbildes.

„Ufem Bärkli isch es Chilchli,  
Und das Chilchli isch so schön.  
Ufem Bärkli ruucht es Bächli,  
Und es bläst e warme Föhn.

Lockt die Blüemli ufem Bode,  
D'Alperösli roserot.  
D'Sonne macht ne jo es Schmüzli,  
Wenn sie früeh am Himmel stobt.

Und die tufigs chline Chrütli  
Schlüpfid mit de Rösli us.  
D'Geißli kännit sie ja alli,  
Läsit sich die Beste drus.

D'Bögel uf de schlanke Tanne  
Singid au, wie d'Nelpfer gärn.  
Pfiffid, jodlid, jubilierid,  
Bis de chonnd der Abigstärn.

Ufem Bärkli isch's halt prächtig,  
Wil im Chilchli Tag und Nacht  
D'Muetter Gottes über's Ländli,  
Ihre mächtig Säge macht.“

---

## Die geheimnisvolle Karte.

Erzählung von **Sylbia**.

Sie waren immer gut Freund gewesen, der Advokat Phisikus und die Kapuziner. Ersterer, ein behäbiger Junggeselle von beiläufig 40 Jahren, bewohnte mit seiner um 20 Sommer ältern Haushälterin, der treubeforgten Kathri, ein hübsches, kleines Landhaus außerhalb der Stadt, wo ihn alle ratbedürftigen Bauern der ganzen Umgebung gar leicht fanden. War doch Dr. Phisikus allüberall als ein ebenso gescheidter, ja geriebener Advokat, wie auch als edler Menschenfreund bekannt, der auch einem armen, ehrlichen Handwerker aus der Klemme half, ohne dafür vergoldet zu werden. Von seinem Arbeitszimmer aus sah er den kleinen, schmucken Kirchturm des nicht allzu fernen Kapuzinerklosters. Und da er nicht zu Jenen gehörte, die auf der Hochschule den hl. Glauben über Bord geworfen, so blickte er manchmal des Tages von seinem Schreibtische auf und durch das offene Fenster über die Baumkronen seines Gartens hinweg nach dem lb. Kapuzinerkirchlein und grüßte seinen Herrgott, der dort im Tabernakel ein Gefangener der Liebe ist. Auch an Sonntagen sah man regelmäßig Dr. Phisikus an seinem gewohnten Platz in der Klosterkirche. Und waren die ersten, großen Birnen reif an den Spalierranken seiner Veranda, so mußte sie gewiß die alte Kathri hinuntertragen

ins Städtchen und dem Bruder Pförtner die süßen Früchte abliefern mit einem extra-lieben Gruß des Herrn Doktor an den P. Guardian.

Nur e i n e schwache Seite hatte der sonst so geschätzte Advokat. Ein Temperenzler war er nicht. Er liebte ein gutes Gläschen. Und, wenn man ihn beileibe keinen eigentlichen Trinker schelten konnte, so kam es doch dann und wann vor, daß er abends spät, von froher Jagdgesellschaft heim-pilgernd, den Weg in verräterischem Zickzack machte. Das bekümmerte nicht bloß die alte Kathri, die dann lange auf den Hausherrn warten mußte, sondern auch seine Freunde in der braunen Kutte hielten sich darüber auf. Sie glaubten mit Recht, Dr. Phisikus schade so nicht bloß seiner Gesundheit und seinem Ansehen, sondern auch seiner Seele. Von Kleinem komme man gern zum Großen. Und wer mit dem Glase gar zu freundlich tue, werde am Ende ein Sklave des Genusses werden. Keiner wagte jedoch recht, dem geehrten Herrn diesbezüglich ein offenes Wort zu sagen.

Nun war im Kloster ein frommer, alter Vater von echtem Schrot und Korn, sein bevorzugter Freund, der Vater Simplizius. Dr. Phisikus mochte ihn ganz besonders gut leiden, weil er in seinen Predigten so wuchtig gegen die verrückte Kleidermode